

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanfstengel.



No. 495. Well, der Philipp, was mein Hosenband ist, ist mit den Wedesweilern auf die Jagd gänge für Rübbitz zu schubte. Ich kann Ihnen gar nicht sagen wie froh ich bin, daß der Wedesweiler so ein Anflutz immer den Phil gehabt hat. Wenn er mit so e gewaltsames Mittel geübt hätte, dann wäre der Philipp schuhr genug trehsig gänge un so wäre ich. Well, von die Zeit wo die Mennofohs fort sin, hen ich schon mehr wie fuzzig mal bei die Wedesweilern gestappt. Sehn Sie, mer hat sich doch immer allerhand zu sage, un ganz espfesche, wenn mer so verlasse is wie mit zwei. Die Wedesweilern is ja immer noch besser ab wie mich, bifahs dere ihr Mann, der is wenigstens diehsich un geistig gesund, awer mein alter Efel, do weih ich noch nit was die Mütter mit ihn is un was es for Kohstetwens hawne werd. Ich hen den Wedesweiler infididig gebitt, daß er mich wenigstens einmal am Dag en Kieport iwover den Philipp schide sollt un er hat es mich auch hoch un deier gepremmt. Wie es mit so Prammisses is, das weih mer ja. Sobald ein die Mennofohs aus die Auge sin, dann is alles vergesse un dann denke se nur noch an sich selbst. Wie es war sin drei Däg gepäht un ich hen immer noch kein Lebenszeiche von den Phil un von den Wedesweilern gehabt. Ich sin in die größte Gefährte zu die Wedesweilern gänge un wie se mich gesehn hat, da hat se mit den ganze Gesicht gelacht. Wedesweilern hen ich gesagt, wenn du fühle deht wie ich fühle, dann dehts du nit lache; ich fühle als wenn ich mich hinfesse un en Anei nemme sollt. Ach, hat die Wedesweilern gesagt, mach doch kein Fuhl aus dich, was duht du dich for den alle Schoofstopp abhärme un wurrie; der deht auch nit an dich, der hat e gute Zeit un das is all wo er for lebre duht. Ich hen jetzt gedent, daß se von ihren alte Mann Wort gehabt hat, awer das war nit der Räs. Well, da hen ich schuhr genug gesturt zu bohle. Unner die Jirtumstehes weih die Wedesweilern immer was mich helte duht, nämlich e Kimmeldes. Se hat ein herbei geholt un schuhr genau hat es mich auch e ganze Vatt gut gethan. Mei Körs sin widder stettler geworde un das is ja alles was nöhsig war. So hen ich denn auch schnell widder meine Gegenwärtigkeit des Geistes gefunne un da hen ich widder senssibel tahte könne. Die Wedesweilern hat gesagt: „Ludehler, Lizzie, hat's gesagt, es is nämlich den Weg; wenn ebbs rong mit die zwei Stunne war, dann hätte mer schon von se gehört; solang mer awer nids von se höre, is das e gutes Sein, daß se abrecht sin. Es liegt mich so ebbs in meine Bohns als ob mer heut noch von se höre dehte.“ Let us hoop, hen ich gesagt un hen mich ganz in Gebande noch e Kimmeldes eingeseht. Das hat mich artig zu fühle mache un wie ich rad in den beste Zuhmer von die Welt hen heimgahn wolle, da is der Wehlmann die Dier erei komme un hat for mich un for die Wedesweilern en Schreibbrief gehabt. Do hen ich mich off Körs gleich widder hingeht un hen gesehe was der Wedesweiler zu sage gehabt hat. Er hat ganz for geschriwe, daß der Phil sehr schön impruhs deht un er deht dehte, daß wenn se widder heim komme dehte, er en differenter Mann war. Er hält off Körs e ganze Vatt Trubel gehabt bis er ihn iwover seine trehsige Kohstetwens enaus kriegt hätt, awer for en Freund deht er einiges Opfer bringe un er wär jetzt auch satisfisheit, daß er ludehde deht un mich widder en gesunde Mann heim bringe deht. Der Philipp hätt schon sinweize Rübbitz un en Forme un zwei Terties gestoffe; se dehte awer noch alle lerne un es wär auch genigende Rads da for zu espede, daß se all am Leve dehte bleive. Den Weg hat er noch for e ganze Weil geschriwe un ich muß sage, daß ich widder artig aut gefühlt hen. Ich hen wie mer auf dehsich sage duht widder neue Soph gehabt un um meine innerhe freudige Gefühle Ausdrud zu verleshe un so knasie mich for all die gute Botschaft erkennlich zu zeige hen ich gesagt: „Wedesweilern, hen ich gesagt, icht nemme mir zwei noch e Kimmeldes, awer den bezahl ich! Un da fannst bu sage, was du willst.“ Die Wedesweilern hat auch nit das geringste zu rade gehabt, se hat blos gesagt: „Abrecht, mer nemme ein an dich, awer nur unner die Kohndischen, daß mer dann noch ein an mich nemme duhn.“

Wedesweilern, hen ich gesagt, wenn ich jetzt noch e in Himmel in mei Inseht hen, dann hen ich so ebaut alles, was ich stende kann, un dann sieh ich wie mer auf dehsich sage duht, die Vein. Du könntst mich fünf Hunnert Dahler bezahl un ich deht noch kein Drapp mehr drinke; o no, ich will doch kein Hah aus mich mache.“ Well die Wedesweilern hat auch nids mehr gesagt; mer hen dann mein Tret erausgenomme un dann sin ich beim geschowe, un ich hen so häppig gefühlt wie alles. Jetzt hen ich auch unnerstehn könne, wie es kommt, daß die Mennofohs so oft häppig fühle, wenn se heim komme. Ich hen die Rids noch denselwe Dag ausgenomme un hen se den Bidscherichoh sehn lasse un wie das gewese is, das verzähl ich Ihnen das nächste mal; es is bei den Weg, das erliche mal gewese, daß ich so ebbs gesehn hen. Nach den Schoh hen ich se noch e Sohde kauf un dann sin mer heim. Wie mer heim sin komme, is mei gute Stimmung ob de Spauts gewese. Ich hen mich geärgert, daß ich so fuhlich gewese sin, un weil der Phil nit da war, wo ich als Blikhaber hätt juhfe könne, hen ich drei von die Rids an General Prinzippls ganz schredlich verhammtsch — am nächste Morgen hen ich e Bettel gehabt — o sösch e Bettel! Ich munner, ob da der Bidscherichoh nach for zu blehme is. Mit beste Riegardss Yours

Lizzie Hanfstengel.

Der kluge Sohn.

Lehrer: „Sag mal, Dein Auffah hier kommt mir verdächtig aut vor, Müller; den hat Dir wohl Dein Vater gemacht?“

Müller: „Ja, aber ich hab'n 'u bishen dabei geholfen!“

Die gute Seele.

„Bedauere, aber wie aus dem Testament zu ersehen ist, hat Sie Ihre verforbene Frau mit gar nichts bedacht!“

„Die gute Seele! Auf jede Art sucht sie mir den Schmerz un ihwer Tod zu verringern!“

Gefahr in Verzug.

Nachbar: „Was ist denn los; Sie sind ja ganz aus dem Häuschen?“

„Den Klavierschlüssel such ich, gleich kommt mustikalischer Besuch!“

Nachbar: „Das Klavier steht ja offen?“

„Na eben; ich will's abschließen!“

Posthaft.

Dichterling (zum Freunde): „Denke dir nur, das Gedicht, welches ich meiner Geliebten schicken wollte, habe ich aus Versehen einer Redaktion gesandt!“

Freund: „Tröste dich nur, von der kriegt Du es ja prompt zurück!“

Ein Vorsatz.

„Ich habe entsehdliche Kopfschmerzen un weih nicht, wovon.“

„Siehst Du, warum bist du gestern Abend nicht mit in die Kneipe gekommen!“

„Du meinst, in diesem Falle hätte ich keine Kopfschmerzen?“

„Das nicht, aber Du wüßtest doch wenigstens, wovon?“

Kleine Verwechselung.

Madame: „Wie ist's, haben Sie dem Jungen das Fieber gemessen?“

Dienstmädchen: „Ja — schön Wetter gibt's!“

„Wie soll ich das verstehen? . . . Ach, du lieber Gott, jetzt seh' ich's ja; da hat die Gans, anflant mit dem Thermometer, mit dem — Barometer gemessen!“

Beweise!

Gendarm: „Was suchten Sie denn da fortwährend mit den Armen in der Luft herum un quasseln den Himmel an? Wer sind Sie?“

„Ich bin Poet.“

„Da — das kann Jeder sagen! Zeigen Sie erst einmal Ihre Papiere!“

Die gute Zigarre.



Ede: Hast du denn noch so'n feines Kraut übrig?



Lude (eine Hand voll Stummel aus der Tasche nehmend): Das kann ich doch nicht wissen —

Bei Mars-la-Tour.

Aus den ungedruckten Aufzeichnungen des französischen Marschalls Gerobertheil Germain Bapst in der Deutschen Revue die ausführliche Schilderung einer Schlachtperiode mit, die die berühmten Reitattaden der französischen Gardekürassiere und der braunschweigischen und westfälischen Husaren in den Kämpfen von Bionville - Mars-la-Tour zum Gegenstand hat. General Frossard, der mit dem zweiten Korps seit vielen Stunden im dichtesten Treffen gestanden, fühlte nach der Mittagsstunde, daß seine erschöpften Soldaten nicht mehr standhalten könnten, und stellte Marschall Bazaine dringlich vor, daß er Kavallerie brauche. Die zwei verfügbaren Regimenter waren das 3. Lancierregiment und die Gardekürassiere. Der Divisionsgeneral Desbaur wollte aber, daß der Trügens von Frossard nicht angreifen, sondern wartete auf „einen bestimmten Befehl“ von Bazaine, der sich wie gewöhnlich gleichgültig zeigte und that, als ob ihm die ganze Sache nichts angehe. Die Gefahr schien zu wachsen, und General Frossard, der immer erregter wurde, verlangte mit sich steigendem Nachdruck die Gardekürassiere. General Desbaur, der immer frohtiger wurde, öffnete den Mund nicht mehr, und Marschall Bazaine blieb fortwährend gleichgültig, ohne irgendeine Entscheidung zu treffen, und den Dingen ihren Lauf lassend. Schließlich wurde der Anriff des 3. Lancierregiments veranlaßt, aber ohne daß man das Terrain erkundete und die Attade durch Artillerie unterstützte. Nach einem wilden Ritt mußten die Reiter im wirren Gedränge wieder zurück, um nicht in das Schußfeld der eigenen Artillerie zu gerathen. Auf den weißen und grauen Pferden leuchteten die rothen Blutsleden un, dieser zurückfluthende Menschenstrom in seinem aufgelösten Zustand bot mit den hellen, purpurbesprenkten Farben einen seltsamen Anblick.

Als die Lanciers losritten, hatte Bazaine gesagt: „Ja, es muß ein Regiment geopfert werden.“ Nun wurden auch die Gardekürassiere vorgeführt. Die herrlichen Rappen mit ihren weißbesetzten Schabracken, auf denen die prächtigen Reiter mit Helmen und Kürassen von blinkendem Stahl, in buntenblauen Waffenröden mit feuerrothen Aufschlägen saßen, machten einen unversehlichen Eindruck. Ohne besondere Weisung, aus Instinkt, in einer unüberlegten, aber sportlichen und unwiderstehlichen Regung ritten sie in drei Staffeln an; die erste wurde in einem Graben aufgehalten und die zweite von der preussischen Infanterie bearbeitet mit Feuer überschüttet, daß alle Offiziere und drei Viertel der Kürassiere getödtet und verwundet wurden. Die Reiter konnten die Infanterie nicht durchbrechen, deren Feuer aus nächster Nähe kam; die Pferde ließen sich nicht dazu zwingen, die sie schredliche Feuermaue einzurennen; sie hatten Angst vor dem Lärm, dem Rauch und dem Aufblitzen der Schüsse; sie bäumten sich, machten kurz Reiz und rannten auf und davon, so viel auch die Reiter sie sporneten und antrieben. „Meine Eintriede während dieses Rittes zu schildern, wäre unmöglich;“ erzählt einer der Theilnehmer. „Nie werde ich das alles vergessen; das unaufhörliche Pfeifen der Kugeln, das wie das Gemumm eines Bienenhodes un mich her zu hören war, den blechern Ton, mit dem sie aufschlugen, wenn sie die Helme und Kürasse trafen, die Seitenstunne und Säpe, mit denen meine Stute über die gefallenen Pferde hinwegsprang oder ihnen auswich, endlich jene Infanterieeinlinien und jene preussischen Batterien, die uns mit ihrem Feuer mitten in einer Rauch- und Staubwolke überschütteten. Pflöchtlich wurde ich durch die unwiderstehliche Bewegung einer Masse von Pferden ungestüm nach rechts geworfen, auf die Straße mit fortgerissen und inmitten eines riesigen Trupps von Kürassieren bis Rezonville zurückgeführt.“ Die Hälfte der Reiter war gefallen oder verwundet; von denen, die übriggeblieben waren, war ein Viertel ohne Pferde. Pferde ohne Reiter kamen zurück; Reitergestalten in ihren Kürassen und Reiterstiefeln führten ihre Thiere zu Fuß. Als die Zerstreuten nothdürftig gesammelt waren und Appell gehalten wurde, antworteten von 10 Offizieren 12 und von 600 Kürassieren 180. Unter denen, die sich später noch dazu fanden, war ein Leutnant, der von seinem Pferde gestiegen war, sich in eine Wulstade gelegt und so wie ein Reizger zugerichtet hatte; er erzählte prählend, daß er sich in dem Blute der von ihm getödteten Preußen gebadet habe; aber er war gefehn worden und man kannte ihn.

Bazaine war unterdessen herbeigeritten und beobachtete den Rückzug der Lanciers und Kürassiere. Da plötzlich rief ein Offizier: „Die Wlanen . . . Blut ziehen!“ Und in demselben Augenblick tauchten vorn un in der flante feindliche Husaren auf; es waren preussische Husaren un Wlanen, die einen in schwarzen Uniformen mit gelben Treffen, die anderen mit weissen Treffen, wie französische Gardekürassiers, mit schwarz und weiß bewimpelten Lanzen. In einem wirren Gedränge gerieten die französischen Stabsoffiziere unter die Preußen; alles wirbelte durcheinander und vermischte sich. Deutsche un Franzosen, Husaren, Stabsführer, Offiziere vom Generalstabe, alle waren durcheinander gemengt und schloffen erhit un nächster Nähe mit ihren Pistolen aufeinander ober sieben

mit ihren Säbeln aufeinander los, als zwei Eskadronen vom 3. Lancierregiment, die auf der Landstraße zurückkamen, gerabeswegs auf das Gemenge stießen. Ihre Pferde, vom Kampf und vom Lärm erregt, wurden scheu un vermehrt nun noch den Wirtwarr, in den Marschall Bazaine un seine Offiziere noch immer eingeschlossen waren. Mitten in dem Rauch un Staub, unter den Revolvererschüssen, die die kämpfenden Auge in Auge miteinander wechselten, ritt Marschall Bazaine phlegmatisch un unbetümmert in dem Getümmel einher, ohne den Versuch zu machen, dem Strom der Deutschen zu entkommen, die ihn tödten konnten, ohne zu wissen, wer er war, oder auch ihn gefangen nehmen. So war der Oberkommandirende der französischen Armee allein, von seinem Generallstabe verlassen, von einem paar zufällig aufgelesenen Reitern begleitet. Den Truppentheilen, denen er bezeugte, erteilte er fortwährend Befehle, um einen Augenblick später Gegenbefehl zu geben. Der Anriff der deutschen Reiter hatte den französischen Stab gesprengt un die Armee über eine Stunde des Oberkommandos beraubt.

Die Diät der Zuckerkranken.

Wir wollen zur Vervollständigung dessen, was wir das letzte Mal über die Diät der Zuckerkranken sagten, durch einige Rezepte für die Zubereitung von passenden Speisen ergänzen.

Zwei Nahrungsmittel sind es vornehmlich, die der Zuckerkranke stets in hohem Maße vermischen wird: das Brot un die Kartoffeln. Es wird darum die wichtigste Aufgabe der Hausfrau sein, für diese den besten Ersatz herauszufinden. Gelingt das, so ist viel gewonnen, da ja Fleisch- un Fischspeisen sowie Fette erlaubt sind un auch ein Theil der wenig nahrhaften Gemüße, wie Spinat, Kohl, Spargel u. a., in größerer oder geringerer Menge gegeben werden darf, ja, auch Kompott ist in richtiger Zubereitung erlaubt.

Was nun die Kartoffeln anbelangt, so ist es möglich, ihnen die mehligsten Bestandtheile zu entziehen un aus dem Rückstande für Zuckerkranken passende, nach Kartoffeln schmedende Gerichte, zu bereiten.

Zu diesem Zwecke reibt man einige rothe Kartoffeln in eine Schüssel mit kaltem Wasser. Es setzt sich alsdann am Boden der Schüssel ein feines Mehl ab, während oben eine Fasermasse sich ansammelt; diese Masse hebt man nun heraus un thut sie in einen mit feinem Löcher versehenen Durchschlag. Man rührt nun die Masse un läßt drüber Wasser laufen, bis alle mehligsten Theile fortgeschwemmt sind. Darauf drückt man die Fasermasse aus un verwendet sie zu Kartoffelgerichten.

Gieruchen nach Sternberg. Den wie oben angegebenen hergerichteten Kartoffelrezepte vermischt man mit Eigelb un Salz un formt davon runde Eierchen, die man in Schweinefleischbad baden läßt — jedoch nicht zu roth, damit die Eierhäute innen nicht roh bleiben. Nach Geschmack kann man auch etwas gerösteten Speck un Zwiebel mit Kümmel unter die Masse mengen. Wie mit Eigelb kann man die Masse auch mit geschlagenem Eiweiß, mit Schnee oder mit Eigelb un mit Schnee verrühren, auch mit Fleisch un mit Ei.

Kartoffelkloße für Zuckerkranken. Die ausgepreßte Kartoffelmasse wird mit etwas heissem Wasser oder Meergemisch zu einem mähsig weichen Teig gerührt, diesem sind Salz nach Geschmack un 4—5 Eigelb zuzugeben. Aus dem Teig formt man alsdann mittelgroße Klöße, die in heissem Salzwasser eine Viertelstunde aufkochen müssen.

Croquettes (ebenfalls nach Sternberg). Man rührt die Kartoffelmasse erst auf dem Feuer mit Butter, so daß sie vom Löffel läßt, wälzt nun den Brei in Eiweiß un in Käse, wirft die Croquettes dann in eine heiße Fritture un läßt sie dort recht lange kochen. Man erhält dann Croquettes von vortreflichem Wohlgeschmack, die einen herrlichen Ersatz für Kartoffeln bilden.

Was den Ersatz für das gewöhnliche Brot anbelangt, so ist er acqenmäßig nicht so schwer zu beschaffen, da man Kohlenhydratfreie Brode, die sogenannten Diabetikerbrode, oder auch das Diabetikermehl im Handel beziehen kann. Die meisten sind jedoch durchaus nicht frei von Stärke, Zucker u. dgl., sondern nur ärmer an diesen Bestandtheilen als das gewöhnliche Brot. Man muß sich darum über den Gehalt des Gebäckes an Kohlenhydraten genau unterrichten.

Kleberbrot, das sich sehr gut für unsere Zwecke eignet, kann man im Hause selbst herstellen. Man braucht zunächst Weizenkeime, die man in einem nicht zu dichten Beutel so lange wäscht, bis das Wasser nicht mehr trübe wird. Dann wird die Keie auf einen grohen Bogen weissen Papiers ausgebreitet, gut geröstet un möglichst fein zerleinert. Hierauf füllt man einen feinen Schirtingbeutel drei viertel voll mit Weizenmehl, thut ihn in eine Schüssel mit kaltem Wasser un knetet darin das Mehl, indem man von Zeit zu Zeit das Wasser erneuert; bleibt es schließlich klar, so hat man die Stärke entfernt un in dem Beutel ist reiner Kleber zurückgeblieben. Aus vier Pfund Weizenmehl erhält man etwa 10 Unzen der Klebermasse. Diese wird nun mit 1 Unze feiner, gerösteter



Das am 9. Oktober enthüllte Treitschke-Denkmal für die Berliner Universität von Professor Rudolph Siemering.

Kleie vermischt, ferner nimmt man dazu ein ganzes, etwas gequirtes Ei, etwa 1 1/2 Unzen gerastene Butter, 1 Unze Hefe, in einem halben Eßlöffel lauen Wassers aufgelöst, un etwa 1/2 Unze Salz. Die Masse knetet man zehn Minuten tüchtig durch, bis alle Flüssigkeit vom Kleber aufgenommen un der Napf trocken ist. Am besten bädt man dieses Brot in einer Form, die mit Butter bestrichen un mit Kleie besorfen wird. In dieser Form muß es in der Wärme aufgehen. Das Brot wird im Brotofen gebaden.

Spießeßel ihrer Launen; bald von riesigem Umfang, wie in den Zeiten der Biedermeier, bald kleinwinzig, daß kaum die zartesten Händchen darin Raum finden, ist er ein klassischer Zeuge für den Wandel un ewigen Wechsel unserer Geschmads.

Rechnisch.

Junger Maler: „Ich bringe das Porträt der gnädigen Frau! Sie hat sich bei mir für Ihren Geburtstag, Herr Müller, malen lassen!“

Herr Müller: „Em — hübsch. Sieht ihr sehr ähnlich! — Was kostet's denn?“

Maler: „Zweitaufesnd un . . .“

Herr Müller: „N't's denn schon bezahlt?“

Maler: „Die Gnädige sagte, Sie würden es bezahlen!“

Herr Müller: „Sieht ihr auch sehr ähnlich!“

Reglement.

Minister: „Herr Rath, ist die Bestimmung der Ihnen untergebenen Beamten eine aufreihstellende?“

Rath: „Befehl, Erelenz, alle sind von streng vorschrittsmäßigem Patriotismus.“

Aus der Schule.

Lehrer: „Speise un Trank brauchen wir zur Erhaltung des Körpers — un die Luft?“

Schüler: „Zur Luftschiffahrt.“

Wer sich selbst einen Efel nennt, ist immer sehr überrascht davon, wenn ihm andere zustimmen.

Wo der Pessimist die Regel sieht, da sieht der Optimist die Ausnahme. Dr. Charpe von Philadelphia ist der Ansicht, daß die Fußballspieler zwar belagenswert sind, das Spiel sie aber wert ist. Eine recht eigenartige Ansicht. Kein „Spiel“ ist auch nur ein einziges Menschenleben wert.

Auch an der Liebe hat sich mancher den Magen verdorben, weil er sie zu heiß genießen wollte.



Bauer (einem Städter in der Residenz auffuchend, der im fünften Stock wohnt): „N' verheiß wirklich net, daß die aa no im Sommer auf 'de Berg' so „rumtragn müssen?“